

---

 Zweytes Hauptstück.

Luststriche, worunter die Rennthiere gefunden werden — eine schwere Stelle  
beym Cäsar de bello gallico.

## §. 1.

Wenn wir der kurzen Beschreibung des Ritters Linné 14) nachgehen, so ist der nördliche Theil von Europa, Asia und Amerika, besonders das mit ewigem Schnee bedeckte Gebürge der schicklichste Wohnsitz der Rennthiere. Hoffberg folgt hier seinem Lehrer, und setzt dies Thier vornemlich in Lappland mit dem Zusätze, daß es, wenn es in der Wildniß lebt, im Sommer die hohen Berge und im Winter die Thäler aufsuche.

Der Bischoff Pontoppidan 15) stimmt mit diesen überein, und setzt hinzu, daß sie auch nirgend anders fortkommen, noch sich fortpflanzen, so wie durch manche Versuche bestätigt ist. Büsson 16) bestimmt auch die nördlichen Gegenden, nämlich alle Länder von Europa, Asia und Amerika, die unter dem Polarzirkel und noch nördlicher liegen, zu ihrem Wohnsitz. Zimmermann 17) meint, daß Büsson die Rennthiere in einen zu kleinen Raum eingeschränkt habe, weil sie nach den Bemerkungen des berühmten Pallas in Tatarien unter dem 50 Grad Norderbreite gefunden werden. Gmelin traf sie im Tungurschen Gebiete unter dem 56 Grad, und Martens in Spitzbergen, das ist, unter dem 80sten Grad an.

In Amerika und besonders in Canada, welches schon unter dem 40sten Grad liegt, nennt man sie Caribou — und dies ist vielleicht die Ursache, warum der Caribou im Thiergarten des Herzogs von Richmond neun oder zehn Monate hat leben können, so wie man aus Allamands Beschreibung 18) sieht, welcher zugleich das nach der ihm vom Herzog zugesandten Zeichnung gemachte Kupfer beygefügt hat.

## §. 2.

---

 14) Syst. Nat. Ed. XII. Cervi Sp. 4. S. 93.

15) Versuch einer Naturhist. von Norwegen 2ter Th. S. 21.

16) Eb. S. 89.

17) Spec. zool. Geogr. S. 285.

18) Eb. S. 50. Col. 2. Kupf. 3.

Ausser den angeführten Gegenden sterben alle ohne sich fortzupflanzen. Büffon 19) beweist dieses aus Stensen, der ausdrücklich zeigt, daß sie im Holsteinischen und Brandenburgischen gar nicht leben können, und aus Regnard, daß man sie in Frankreich nicht im Leben habe erhalten können, daß selbst vier im Jahr 1747 nach Danzig gebrachte Rennthiere, ohne sich fortzupflanzen, starben.

Büffon 20) versichert jedoch, daß sie vor diesem in Frankreich, wenigstens auf den hohen und zwar auf den Pyrenäischen Gebürgen gewesen wären, weil Gaston Phoebus, der in dieser Nachbarschaft lebte, die Jagd eines gehörnten Thieres beschreibt, welches er Rangier oder Ranglier nennt, und der Graf von Rangifer ableitet, und also das Ranglier für das wahre Rennthier hält. Die Beschreibung, die er unten hinzufügt, scheint mir nicht das nordische Rennthier anzudeuten. Gaston sagt wenigstens: In der Brunstzeit stelle er, wie die Sirsche, der Sindin nach (il va en rut après les cerfs, comme font les daims), welches das Rennthier, das ganz von verschiedenem Geschlechte ist, nicht thun wird. Ueberdem sagt Menage in seinem Wörterbuche, daß Gaston sie nicht da, sondern in Mauritanien gesehen habe. Die 80 Aeste, die Gaston Phoebus dem Geweiße zuschreibt, machen die Jagd ziemlich zweifelhaft. Auch scheint mir Gastons Beschreibung, die Mellin 21) wörtlich anführt, nur aus anderen entlehnt, und sehr aufgeschmückt zu seyn. Um aber doch diesen Muthmassungen einige Wahrscheinlichkeit zu geben, bedienen sich beyde Grafen einer Stelle des Cäsar, welche wir untersuchen wollen.

Cäsar sagt, wenn er den Hercynischen Wald beschreibt, sehr ausdrücklich, „daß es in demselben viele Gattungen wilder Thiere gebe.“ — Auch findet man darin einen Ochsen von der Gestalt eines Sirsches, an dessen Stirne in der Mitte zwischen den Ohren Ein einziges Horn wächst, höher und mehr ausgebreitet, als alle uns  
bekann-

---

19) Eb. S. 97 und 98.

20) Eb. S. 85.

21) Eb. S. 85.

bekannte Hörner; von dessen Spitze sich die Aeste, wie die Finger aus der Handfläche, weit auseinander breiten. Das Weibchen ist eben so, wie das Männchen beschaffen, hat die nämliche Gestalt und Größe der Hörner 22).

Wie sehr es auch wahr seyn mag, daß Cäsar nur von einem einzelnen Horne redet, so ist doch aus der genauen Beschreibung der Weibchen ganz klar, daß er kein anders, als nur das Rennthier gemeint haben kann. Vossius stößt sich aber an dem Einem Horn (unum cornu); und meint deswegen, daß Cäsar von einem unbekanntem Thiere rede. Doch hier können sich die Abschreiber geirrt, oder der Cäsar kann die Hörner, weil sie dicht nebeneinander, und nicht so weit, wie die der Hirschen, voneinander entfernt stehen, für ein einzelnes Horn in der Ferne angesehen haben? So viel ist gewiß, daß unter dem weitausgedehnten Geschlechte der Hirsche kein einzige Hindin Geweihe hat, ausgenommen das Weibchen der Rennthiere, welche dieselben überdies, wie die Männer, jährlich wechseln.

Die größte Schwierigkeit haben die Naturforscher in der Bestimmung des Hercynischen Walds, der Harz genannt, der sich jetzt allein auf Sachsen einschränkt, gefunden.

Darum das Rennthier jetzt nicht mehr in Danzig leben könnte, und der Harz noch viel süblicher liegt, so müßten, wie einige meinten, die südlichen Gegenden von Europa ohne Zweifel vor vielen Jahrhunderten kälter gewesen seyn, als jetzt; wie sie denn damals auch wüster waren; und die Rennthiere sollen diese Länder wegen der zunehmenden Wärme verlassen haben, und nach Sibirien, Lappland und andern Gegenden gewichen seyn.

Beson-

22) De bello gallico Lib. VI. §. 25. S. 235. Ed. Grav. 1713. in 8vo. — multa in ea genera ferarum: ut est bos cervi figura, cujus a media fronte inter aures unum cornu\*) existit excelsum magisque directum his, quae nobis nota sunt, cornibus. Ab ejus summo, velut palmae, rami quam late diffunduntur. Eadem est feminae marisque natura, eadem forma, magnitudoque cornuum §. 26.

\*) Da ich diese Stelle tiefer einsah, so glaubte ich, daß Cäsar geschrieben habe inter aures geminum cornu &c.; hiedurch würden die Schwierigkeiten der Sache selbst, und der Mehrheit der Hbener, wovon wir nachher reden werden, gehoben seyn.

Besonders gründete sich Buffon auf diese Muthmassung, worin ihm Zimmermann 23) gefolget ist. Buffon gieng noch weiter, und suchte daraus zu beweisen, daß es vor diesem zu Paris nicht weniger kalt, als jetzt in Canada gewesen sey.

Dieses scheint beym ersten Anblick jener verwegenen Hypothese einer glühenden Erbkugel, die nicht weniger, als sechs und siebenzig tausend Jahre nöthig hatte, gehörig zu erkalten, und zum Wohnsitz der Menschen und Thiere geschickt zu werden, nur wenig zu entsprechen. Frankreich müßte also zu Cäsars Zeiten merklich heisser, wenigstens wärmer, und also unbequemer und unschicklicher für die Rennthiere gewesen seyn, als jetzt? Doch ein Weltweiser, voll Scharfsinn, und mit einer so lebhaften Einbildungskraft und mit so ausgebreiteten Kenntnissen versehen, wie Buffon, fand geschwind eine Ausflucht, wie man aus seinen Epochen der Natur 24) sehen kann. — Diese nämlich: Vor zwey tausend Jahren war Frankreichs Boden zwar in sich selbst wärmer, als jetzt. Seine Oberfläche aber war, wie die Oberfläche von ganz Deutschland, voll Wälder, voll Sümpfe — die Flüsse traten immer über ihre Ufer — das Land selbst war wüst, unbebauet, und deswegen so viel kälter und beynahe unbewohnbar. Nun aber; nun sind Wälder niedergebauen, die Sümpfe ausgetrocknet, das Land bebauet und stark bevölkert — und siehe da — dies ist der Grund, warum es nun wieder um so viel wärmer geworden ist, daß es keine Rennthiere, keine Elende, keine Lynxen noch Bären mehr, wie zu Cäsars Zeiten, nähren kann. Das Beyspiel von Cayenne, und vornemlich Pensilvanien 5) wird als ein überzeugender Beweis angeführt. So räsonnirt man, wenn man nur die Sache von einer Seite betrachtet.

#### §. 4.

Der Grund aller dieser Muthmassungen müßte nach meinem Urtheil aus der Erdkunde der Alten erklärt werden. Cluver, dieser große Kenner der alten Welt, würde uns gleich zu rechtweisen und zeigen 26), daß Cäsar unter jenem Walde, dem Hercynischen Wald oder Wüste

23) Eb. S. 283. §. 9.

24) Epoques de la Nature Ep. VI. S. 240.

25) Eb. S. 597.

26) Germania antiqua L. B. 1616. lib. 3. c. 47. S. 213.

Wüste nicht allein den gegenwärtigen Harzwald, sondern ganz Brandenburg, die Mark, Preußen, Pohlen, Litauen, Großrußland und Moscov verstand. Dies erhellt auch aus Mela 27), der den Hercynischen Wald als eine 60tägige Reise beschreibt. Cluver redet darauf sehr richtig über dieses Stück, und setzt hinzu 28), daß wir uns also gar nicht wundern müßten, wenn in jenen alten Zeiten des Cäsar, Plinius und Solin so viele wilde Thiere in diesem Walde gezählet wurden, welche wir jetzt, die Pferde in Deutschland ausgenommen, vergebens darin suchen würden.

Alle Alten haben dem Rennthier das unbegranzte Scythien angewiesen. Dies versichert uns Salmastius aus dem Theophrast 29). Plinius thut das Nämlche, und nennt das ganze nördliche Europa bis zum warmen Osten Scythien 30), und begreift ganz Deutschland, Pohlen, Liefland u. s. w. von der Weichsel bis zur Maas unter dem Hercynischen Wald 31). Kein Wunder also, daß wir jetzt, eben so, wie zu den Zeiten der Alten und Cäsars, in Lappland, Sibirien und Rußland noch das Rennthier finden. Denn im eigentlichen Verstande haben sie gar nicht den Luftstrich verändert. Die Alten handelten überdies damals, grade wie wir noch jetzt zu thun pflegen. Sie benannten jenen ganzen weitausgestreckten Strich Lands, der ihnen völlig unbekannt war, mit dem einzelnen Worte: Wüste oder Hercynischer Wald oder Scythien, so wie wir den uns noch unbekanntem Theil Asiens und ganz Amerika die Ost- und Westindien nennen.

Unter dessen scheint mir doch Cluver ein wenig vom rechten Wege zu gerathen, wenn er behauptet, daß Cäsar nicht das Rennthier, sondern den Bison des Plinius und Solin gemeint habe 32). Wie kann Cäsar, sagt er, einem Thier, welches die Gestalt und das Geweihe eines Hirsches hatte, einen Ochsen nennen? Das begreife ich nicht. Er wür-

27) Lib. 3. c. 3.

28) Eb. S. 216.

29) Plinian. exercit. in *Solinum*, S. 276.

30) Lib. VI. c. 14. S. 309. *Ab extremo aquilone ad initium orientis aethivi Scythae sunt.*

31) Eb. Lib. 4. c. 28. S. 222.

32) Eb. S. 217. lin. 40. D.

de es aber gleich eingesehen haben, wenn er sich nur erinnert hätte, daß sowohl die Griechen, als Römer alle ihnen unbekannte Thiere, wenn sie nur die Größe hatten, Ochsen nannten. So nannten sie wenigstens das Nashorn einen Aethiopischen Ochsen, und den Elephanten einen Lucanischen Ochsen, wie wir bey Pausanias und Lucretius sehen können. Wir nennen Seelähe, Seelöwen, Buschratten und dergleichen uns unbekannte und fremde Thiere, ohne deswegen ausser der Größe, auf eine andere genaue Uebereinstimmung zu sehen.

## §. 5.

Lange nach Cäsar scheint man diesem fremden Thiere erst den Namen Tarandus gegeben zu haben. Plinius nennt es so 33). Auch das Rennthier der Scythen ändert seine Farbe, und sonst kein einziges behaartes Thier — Es hat die Größe eines Ochsen, der Kopf ist größer, als der Hirschkopf und ihm nicht unähnlich, das Geweihe sehr astig, die Klauen gespalten — und das Haar so lang, als bey dem Bären 34). Wenn wir die Bemerkungen des Linné oder seines Jüglings Soffberg hiemit vergleichen, so wird Plinius sehr verständlich seyn. Soffberg sagt 35): Wenn das Rennthier eben die Haare gewechselt hat, so ist es dunkelgelb; gegen die Hundstage wird es greis, bis es ganz weiß ist. Mellin läßt, ehe er die Erklärung seines mit Sommerfarben illuminirten Rennthiers anfängt, die nämliche Bemerkungen vorangehen. Jedem ist es auch jetzt bekannt, daß die Haasen in Norwegen, Schweden und dem nördlichen Rußland im Winter ganz weiß werden.

Die Alten hatten eine falsche Tradition, daß das Rennthier, wie das Chamäleon allerley Farben annehme. Plinius sagt, es nimmt die Farben aller Bäume, Gesträuche, Blu-

33) Lib. 8. c. 52. S. 459.

34) Mutat colores & Scytharum tarandus, nec aliud ex iis, quae pilo vestiuntur — Tarando magnitudo, quae bovi, caput majus cervino, nec abimile, cornua ramosa, unguiae bifidae, villus magnitudine urforum.

35) Eb. S. 149. §. V.

Blumen und Gerter an 36). Das Nämliche versichert Aelian 37), das Rennthier ändert immer seine Haare, und nimmt eine unzählbare Verschiedenheit von Farben zum größten Erstaunen der Anschauer an u. s. w.

Die Bemerkungen eines Hoffberg und Mellin über die Farbenänderung des Rennthiers können nach meinem Urtheile Aufschluß über diese Erdichtung geben.

Die vom Plinius gemachte Vergleichung der Haut desselben mit der Bärenhaut ist nicht übel. Das Haar ist ohne allem Widerspruch sehr lang, und viel länger, als bey einem Hirsch. Wenn man dieses alles noch mehr vergrößert und stärker ausgedrückt lesen will, so muß man den Solin nachschlagen. Auch Aethiopien, sagt er, zeugt Rennthiere von der Größe eines Ochsen, mit gespaltene Klauen, astigten Geweihe, dem Kopf eines Hirsches, der Farbe eines Bären und mit gleich langem Haar. Man versichert; das Rennthier ändere die Farbe aus Furcht, und wenn es sich verkriecht, nimmt es die Farben aller Sachen, welchen es sich nähert, an, es sey dieselbe so weiß, als Marmor, so grün, als Gesträuche, oder wie sie sonst seyn mögen. Das Nämliche thun die Polypen im Meer, und die Chamäleons auf dem Lande. — Das Neue und Sonderbare aber liegt darin, daß die rauhen Haare diese abwechselnde Farben annehmen 38).

Salmasius hat schon bemerkt, daß Solin das Rennthier irrig in Aethiopien setzt 39), da alle Alten es nach Scythien, als dort einheimisch, verweisen.

36) Colorem omnium arborum, fruticum, florum locorumque reddit.

37) *Hist. Anim.* Lib. II. c. 2. S. 86. Tarandus se ipsum cum villis suis vertit, & innumeras colorum species cum summo videntium stupore reddit &c.

38) C. 30. S. 41. D — E. Mittit (Aethiopia) & Tarandum boum magnitudine, bifalco vestigio, ramosis cornibus, capite cervino, ursino colore, & pariter villo profundo. Hunc Tarandum affirmant habitum metu vertere, & cum delitescit, fieri assimilem cuiuscumque rei proximaverit, sive illa saxo alba sit seu fructu virens, sive quam aliam praeferat qualitatem. Faciunt hoc idem in mari polypi, in terra cameleontes. — In hoc novum est, & singulare, hirsutiam pili colorum vices facere.

39) *Exerc. Plin.* in Sol. S. 276, E — F.

Je mehr wir die nordischen Völker haben kennen lernen, und je gesitteter sie geworden sind, so fiengen wir auch allmählig an ganz Norwegen, Schweden und Rußland von Scythien zu trennen, und nur allein der Tatarie diesen Namen zu lassen, wo sich jetzt keine Rennthiere aufhalten, wie auch zuvor keine da gewesen sind — aus Ursachen, die wir schon im 4ten §. angeführt, und mit der Autorität der Alten und des Cluver bestätigt haben.

§. 6.

Wir schließen also, daß das Rennthier und der Caribou vor Alters eben so, wie noch jetzt, allein in kalten, und meistens mit Schnee und Moos bedeckten Gegenden zu Hause waren, und daß, ungeachtet der Caribou in Amerika schon unter dem 40 Grad der nördlichen Breite, und in Tatarien bis zum 50 Grad gefunden wird, diese Gegenden aus andern, uns noch unbekannt Ursachen kälter sind, als die Länder in Europa, die unter der nämlichen Breite liegen, daß aber gar nicht Frankreich und die nächstliegenden Länder jetzt so viel gemäßigter oder zu Cäsars Zeiten so kalt gewesen seyn sollten, daß je Rennthiere daselbst hätten leben können.

Wir lassen aber diese Betrachtungen fahren, und gehen zum Thiere selbst über, welches zum Schutz wieder die Kälte die Nase ganz mit Haar bedeckt und einen sehr dicken Pelz hat, und mit Geweihen versehen ist, die nicht allein zu seiner Vertheidigung, sondern auch zum Wegscharren des Schnees geschickt sind, damit es desto besser zu dem Rennthier-Moos, welches in Lappland und andern kalten Gegenden so üppig unter dem Schnee wächst, kommen könne.

Sie leiden erst denn Hunger, wenn der Schnee von gewaltigen Regengüssen durchnäßt ist, und das Moos mit einer starken Eiskruste bedeckt wird — dagegen vermögen ihre Füße nichts, noch die Kraft ihrer Hörner, wie Hoffberg 40) sehr wohl bemerkt hat, und wovon wir im vierten Hauptstück mehr sagen werden.

40) Eb. S. 152, §. 6.